Philipp Staab

Anpassung

Leitmotiv der nächsten Gesellschaft

edition suhrkamp

SV

edition suhrkamp 2779

In der Moderne dominierte der Glaube, die Welt ließe sich gestalten und der Fortschritt sorge quasi automatisch für ein besseres Morgen. Erderwärmung, Wachstumskrise und subjektive Überlastungen haben diesen Optimismus erschüttert. Heute geht es in erster Linie darum, die Katastrophe abzuschwächen. Und selbst wenn dies gelingen sollte, werden wir mit dem Wandel umgehen müssen. Fragen der Selbsterhaltung überlagern dann jene der individuellen und kollektiven Selbstentfaltung. Anpassung wird zum Leitmotiv der Gesellschaft.

Auch die Coronapandemie hat gezeigt, dass wir im Angesicht der Interdependenz und der ökologischen Gefahren nicht länger der grenzenlosen Emanzipation huldigen können. Stattdessen, so Philipp Staab, wird die nächste Gesellschaft vor allem mit der Stabilisierung einer prekär werdenden Ordnung befasst sein. Daraus resultiert allerdings eine Krise des Selbst- und Zeitverhältnisses, auf die auch die Linke eine Antwort finden muss.

Philipp Staab, geboren 1983, ist Professor für die Soziologie der Zukunft der Arbeit an der Humboldt-Universität zu Berlin. Im Suhrkamp Verlag erschien zuletzt sein Buch *Digitaler Kapitalismus. Markt und Herrschaft in der Ökonomie der Unknappheit* (2019), das mit dem Hans-Matthöfer-Preis für Wirtschaftspublizistik 2021 ausgezeichnet wurde.

Philipp Staab

Anpassung

Leitmotiv der nächsten Gesellschaft

Suhrkamp

Klimaneutral
Druckprodukt
ClimatePartner.com/14438-2110-1001

Erste Auflage 2022
edition suhrkamp 2779
Originalausgabe
© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2022
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung
des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung nach einem Konzept von Willy Fleckhaus:
Rolf Staudt
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: C. H. Beck, Nördlingen
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-12779-7

www.suhrkamp.de

Inhalt

1. Einleitung: Metamorphosen der Anpassung *7*
2. Von Selbstentfaltung zu Selbsterhaltung *32*
3. Die Ent-Täuschung der Moderne *72*
4. Adaptive Rebellion *107*
5. Kritikalität und Kritik – Avantgarden der Anpassung *134*
6. Protektive Technokratie *178*

Anmerkungen 199
Literaturverzeichnis 225

1. Einleitung: Metamorphosen der Anpassung

> Hinter allen Versachlichungen tritt früher oder später die Frage nach der *Akzeptanz* hervor und damit die alte neue Frage, wie wollen wir leben?
>
> *Ulrich Beck (1986)*[1]

Könnte es sein, dass die moderne Semantik des Fortschritts, der Individualisierung, der Emanzipation und der Demokratisierung die falschen Anker für eine Analyse der Gegenwart und der erwartbaren Zukunft liefert? Dass eine Analyse, die auf die verbürgten Kontinuitäten der Modernisierung setzt, ins Leere läuft, weil sie den eigentlichen Formwandel der Gesellschaft verfehlt? Dass wir diese und die nächste Gesellschaft nicht aus ihrem offensiven, sondern aus einem primär defensiven Weltverhältnis heraus bestimmen müssten? Dass nicht Selbstentfaltung, sondern Anpassung, nicht Progression, sondern Selbsterhaltung ihr eigentliches Leitmotiv bilden?

Man kann zweifellos diesen Eindruck gewinnen, wenn man auf die ersten Dekaden des 21. Jahrhunderts zurückblickt. Mit großem Nachdruck hat man nach dem Zusammenbruch der globalen Finanzmärkte die extraktiven Praktiken des Finanzkapitalismus analysiert und gescholten, um dann dennoch dessen seinerzeit als »systemrelevant« geltenden Kern zu

stabilisieren. Man hat es bei Adaptionsmaßnahmen bewenden lassen, statt offensiv auf einen transformativen Pfad umzuschwenken. Statt eines aktiven Neubeginns standen reaktive Praktiken *struktureller Anpassung* (*structural adjustment*) an kapitalistische Sachzwänge auf dem Programm, wie sie schon seit Jahrzehnten die Politik des IWF und der Weltbank gegenüber dem globalen Süden geprägt haben. Angesichts mehrerer akuter Krisen versuchen Gesellschaften weltweit nun zehn Jahre später, in eine aktiv handelnde Rolle zu finden. Welle um Welle aber erzwingt etwa die Covid-19-Pandemie – von den Höhen der Politik und der Wirtschaft bis in die Tiefen des familiären Alltags und der subjektiven Selbstpositionierungen – reaktives, adaptives Handeln. Die Zertrümmerung der europäischen Sicherheitsordnung durch den russischen Überfall auf die Ukraine bringt die Gesellschaften der transatlantischen Moderne in eine defensive Position, aus der man sich nicht wird herausrüsten können. Ihr Internationalismus will nicht solidarisch die Welt erobern, wie man es von der klassisch modernen Linken des 20. Jahrhunderts kannte, sondern schlicht die Verteidigungsfähigkeit gegenüber Risiken erhöhen, die plötzlich zu akuten Gefahren geworden sind.

Längst macht sich die Vermutung breit, dass es grundsätzlich sehr schwierig ist, gegenüber »spätmodernen« Risiken in die Offensive zu kommen, dass das handelnde Subjekt der Moderne zwar ein destruktives Weltverhältnis pflegt, seine eigene Steue-

rungsfähigkeit aber zugleich massiv überschätzt hat. Selbst wer sich die Entwicklung des Kapitalismus noch als prinzipiell steuerbar vorstellen kann und dementsprechend nach dem großen Umschwenken ruft,[2] das dessen destruktive Logik durch gesellschaftliche Einbettung abdämpfen soll,[3] ist in aller Regel wenig optimistisch hinsichtlich der Realisierungschancen einer solchen »Great Transformation«.[4] Noch deutlicher wird diese gesellschaftliche Stimmung im Hinblick auf den Klimawandel,[5] wo sich die Spielräume endgültig auf die abmildernde (Mitigation) und bewahrende (Resilienz) Antizipation von Sachzwängen, also auf *adaptive Reaktionen* begrenzen.

Unbeirrt hiervon dominiert in der synoptischen Analyse von Gegenwartsgesellschaften nach wie vor eine Semantik der Modernisierung. Die (spät)moderne Gesellschaft ist demzufolge noch immer getragen von einem ungebrochenen Ideal der Selbstentfaltung. Die frühe Modernisierung befreite das Individuum aus den repressiven Bindungen an Boden, Blut und Kirche, zerrüttete die »mechanische Solidarität«[6] vormoderner Gemeinschaften und zerschlug sklerotische feudale Herrschaftsverhältnisse. Dem setzte sie die freie Assoziation der Einzelnen, die Dynamisierung der sozialen Ordnung und die Demokratisierung individueller »Lebenschancen« entgegen.[7] Die Spätmoderne, so die dominante Lesart, folgt dieser Logik weiterhin weitgehend unbeirrt, wobei sie die Freiheit zur individuellen Besonderung, zum Entwurf des Selbst als singulärer Einheit sogar weiter ra-

dikalisiert.[8] Modernisierung bedeutet nach wie vor Befreiung im Sinne der »Kontingenzöffnung«.[9]

Zumindest der Möglichkeit nach. Denn gleichzeitig hat die »(spät)moderne« Gesellschaft von jeher auch neue Herrschaftsformate entwickelt und war insofern voller Ambivalenz: Dem Subjekt wies sie immer größere Eigenverantwortlichkeit zu und stellt es damit bis heute vor die Herausforderung, die seine Lebensführung stabilisierenden Sinnhorizonte selbst wählen und erhalten zu müssen. Nach der Lösung aus feudalen Strukturen und im flexibilisierten Kapitalismus der Gegenwart allzumal ist das Subjekt seines eigenen Glückes Schmied, zugleich aber selbst verantwortlich, wenn es scheitert; es muss sich in einer dynamischen Ordnung bewegen – ob es will oder nicht; für Lebenschancen muss es sich qualifizieren, obwohl die Versprechen der Meritokratie eine Illusion sind.[10]

Wo diese Beschreibungen kritisch gewendet werden, bilden meist Emanzipation und Authentizität die normativen Fluchtpunkte der Kritik. Anpassung steht dagegen in ihrem Fadenkreuz. Sie gilt als Merkmal traditionaler Gemeinschaften, die die Entfaltung des Individuums behindern, Einpassung verlangen. Gleichzeitig erzeugt die Freisetzung aus den betreffenden Zusammenhängen, aus Dorf, Kirche, Familie oder festgefügten Geschlechterrollen, eigene Quellen von Adaptionsdruck: Sind die traditionalen Bindungen verloren, ist Eigenverantwortung *alternativlos*, Adaption unumgänglich. Wer etwas werden will,

muss sich nach den Spielregeln der modernen und dann spätmodernen Gesellschaft richten, auf die er oder sie keinen Einfluss hat. Über die Zielgrößen kapitalistischer Dynamisierung wird nicht verhandelt. Möchte das moderne Subjekt Eigenheim, Automobil und Einbauküche, muss es sich den Imperativen standardisierter Lebensverläufe, betrieblicher Herrschaft und dem Primat politischer Stabilität unterwerfen. Wünscht das spätmoderne Individuum eine Wohnung in Innenstadtlage, bodentiefe Fenster und Urlaub in Instagram-tauglichen Destinationen, muss es Flexibilitätsanforderungen gerecht werden, Motivation aus sich selbst schöpfen und überdies eigenverantwortlich für die Rente vorsorgen. In anderen Worten: Anpassung *zwingt*, Anpassung ist Repression. Die »(spät)moderne« Kritik denunziert sie daher bevorzugt als Gegenteil der Freiheit.

Analytisch betrachtet, stecken in dieser Kritik freilich viele Vorannahmen, die in der Gegenwart immer weniger plausibel wirken. Ihr Leitwert »Selbstentfaltung« ist hochgradig voraussetzungsreich. Die Spielräume der Individualisierung wachsen schließlich für die breite Bevölkerung erst, wenn basale Probleme der *Selbsterhaltung* gelöst sind. Die Erfüllung von Grundbedürfnissen wie Nahrung, Obdach und einem Mindestmaß an sozialer Sicherheit sind, wie etwa Ronald Inglehart unter Bezugnahme auf die Maslow'sche Bedürfnispyramide gezeigt hat, notwendige Bedingungen, damit es überhaupt so etwas geben kann wie ein kulturelles Primat der Individualisie-

rung und Selbstverwirklichung.[11] Materialistisch besehen, ist genau dies der Grund, warum das Ideal der Selbstentfaltung so eng mit der Modernisierung der Gesellschaft verbunden ist. Denn die wirtschaftliche Dynamik, die die Modernisierung antreibt, eröffnet durch die Entschärfung von Überlebensfragen überhaupt erst die Handlungsfreiräume, die in ihrer Ambivalenz als neue gesellschaftliche Anpassungszwänge kritisiert werden können.

Ein entscheidender Punkt ist nun, dass die typisch moderne Überzeugung, Selbsterhaltungsfragen seien eigentlich gelöst, als stillschweigender Konsens der Gesellschaftsanalyse längst brüchig geworden ist. Vielmehr muss eine systematische *Rückkehr von Selbsterhaltungsfragen*, die freilich selbst ein Effekt der modernen Selbstentfaltungsprogrammatik sind, den Dreh- und Angelpunkt der Auseinandersetzung mit dieser, insbesondere aber wohl auch mit der nächsten Gesellschaft bilden.

Diese Erkenntnis ist keineswegs neu: Die Rückkehr von (Über-)Lebensfragen als Nebenfolge der Modernisierung hat allen voran Ulrich Beck bereits Mitte der achtziger Jahre unter dem Begriffspaar *Individualisierung und Risiko* zum Gegenstand der Gesellschaftstheorie gemacht.[12] Die Nebenfolgen fortschreitender Modernisierung treten, so Becks Analyse, zunehmend als nicht mehr zu leugnende Tatbestände ins öffentliche Bewusstsein und werfen als fundamentale »Sicherheitsverletzungen« die Frage nach den von der Gesellschaft zu gewährleistenden

»Lebens- und Überlebensrechten« auf. Umweltrisiken, Chemieunfälle oder der seinerzeit immer latent befürchtete Atomkrieg – allesamt Ergebnisse vermeintlicher menschlicher Naturbeherrschung – bildeten den Hintergrund dieser Reproblematisierung basaler Sicherheitsfragen.[13] Gezeigt wird, wie die moderne Programmatik der Selbstentfaltung selbst eigene Krisen der Selbsterhaltung hervorbringt. Ihre adaptive Bearbeitung ist dabei sowohl Effekt als auch Bedingung des Erhalts von Individualisierungsspielräumen, da Letztere nur unter Gewährleistung Ersterer entstehen können. Eine Soziologie, die diesen Tatbestand ernst nimmt, kann Anpassung folglich nicht mehr einfach als Gegensatz der Freiheit denunzieren. Vielmehr entpuppt sich Adaption als ihre Voraussetzung, vor allem aber als grundsätzliches Leitmotiv einer Gesellschaft, die infolge ihrer eigenen Modernisierung mit systematischen Selbsterhaltungsproblemen konfrontiert ist.

Dies gilt umso mehr, als Risiken, wie Beck betonte, selten wirklich »gelöst«, sondern höchstens gemanagt werden können, während gleichzeitig im Zuge fortschreitender Modernisierung immer neue Risiken kaskadenartig auftauchen. Selbsterhaltungsfragen radikalisieren sich also – und mit ihnen die Wahrnehmung eines Steuerungsverlusts. Dies lässt sich insbesondere an der gesellschaftlichen Thematisierung des Klimawandels nachvollziehen, seit wir immer genauer wissen, wie er mit Verlusten an Biodiversität (Artensterben) und spezifischen Gesundheitsrisiken

zusammenhängt, und dass mit plötzlichen Radikalisierungen zu rechnen ist, wenn bestimmte Kipppunkte (*tipping points*) erreicht sind, dass er also gewissermaßen mit einer Multiplizierung sekundärer Gefahren einhergeht.

Der sich hier entfaltende Adaptionsdruck muss, wie es scheint, sogar bei relativ erfolgreichem Risikomanagement schlicht in Kauf genommen werden. Denn selbst dort, wo wirkmächtiges Handeln noch zumindest als kalkulierbar und daher eher wahrscheinlich erscheint, wirken die Fähigkeiten, Anpassungsprobleme erfolgreich zu bewältigen, auffällig begrenzt. Wer im politischen Mainstream beispielsweise von einem beherrschbaren Klimawandel spricht, meint damit eine Welt, die im Durchschnitt 1,5 bis 2 Grad wärmer ist als die vorindustrielle. Doch schon die aktuelle Erwärmung von rund einem Grad hat zunehmend unbeherrschbare Katastrophen im Gepäck, vom Artensterben über Pandemien und gigantische Waldbrände bis zur klimabedingten Entvölkerung ganzer Landstriche. Nicht *ob* Selbsterhaltungsrisiken eintreten, steht in diesem Kontext zur Debatte, sondern lediglich in welchem Ausmaß und daher auch *für wen* sie dies tun werden.

In ökonomischer oder geopolitischer Hinsicht sind vergleichbare Selbsterhaltungsprobleme und entsprechende Ernüchterungen der Handlungsmächtigkeit des modernen Subjekts ebenfalls offensichtlich. Wer auf wirtschaftliche Erholung hofft, tut dies im Kontext eines chronisch krisenhaften globalen Kapitalis-

mus, der ohne staatlichen Beistand in immer kürzeren Abständen zusammenzubrechen droht, der neben einigen extremen Gewinnern eine immer größere Zahl von Verlierern produziert und auf wirtschaftlichen Praktiken basiert, die Öko- wie Biosphäre an den Rand des Kollaps gebracht haben. Zeitgleich ist das ausbeuterische Naturverhältnis selbst zu einer entscheidenden Quelle wirtschaftlicher Instabilität geworden, und der Adaptionsdruck auf die Subjekte erhöht sich stetig, während relevante alternative politische Ökonomien nirgendwo in Sicht sind. Mit dem endgültigen Ausklingen der US-Hegemonie wiederum kehren auch in der Geopolitik Selbsterhaltungsfragen zurück, die zumindest für einige Weltregionen seit dem Ende des Kalten Krieges temporär stillgestellt waren. Die aus der Nachkriegszeit noch erinnerliche Angst vor der nuklearen Bedrohung wird dabei in Europa mittlerweile von der Befürchtung unterfüttert, sich nicht länger im Epizentrum amerikanischer Sicherheitsinteressen zu befinden und im Zweifelsfall auf die interessenbasierte Vernunft etwaiger US-Administrationen nicht mehr ohne Weiteres bauen zu können. In solchen Zusammenhängen drängt sich zunehmend der Eindruck auf, dass man unkalkulierbare Gefahren erzeugt, die bestenfalls zeitweise »erfolgreich« externalisiert[14] werden können, die man aber keineswegs grundsätzlich im Griff hat.

Stellt man dies in Rechnung, wirken fast 40 Jahre nach der Verkündung der Risikogesellschaft die seinerzeit mit ihr verbundenen Hoffnungen weitgehend

ernüchtert. Hatte man in den achtziger und neunziger Jahren noch glauben dürfen, dass die unter dem Stichwort der Individualisierung erfassten Dynamiken die Subjekte in die Lage versetzen würden, die betreffenden Risiken erfolgreich einzuhegen – dass also beispielsweise Konsumboykotts, Recycling, individuelle Verhaltensänderungen und der politische Druck sozialer Bewegungen die Exzesse des Risikokapitalismus stoppen und Friedensaktivismus eine konfrontative Politik zur Vernunft bringen könnte –, erscheinen diese Hoffnungen auf eine bessere, oder wie es bei Beck heißt: »reflexive Modernisierung« heute als übertrieben optimistisch. Die sicherlich in Teilen erfolgte subpolitische Einhegung von Risiken[15] und das reflexive Management von Modernisierungsfolgen konnten der Radikalisierung von Selbsterhaltungsproblemen keinen Einhalt gebieten. Vielmehr scheint es, als würde gerade das reflexiv-moderne Programm der Absorption von Unsicherheit durch die Überführung unberechenbarer Gefahren in kalkulierbare Risiken nicht länger funktionieren. Atomkraftwerke und zunehmend auch Klimarisiken sind nicht versicherbar, da die Kalkulation potenzieller Schadensfälle jede Versicherung mit ihrem eigenen Bankrott konfrontiert. Extremere Waldbrände und steigende Meeresspiegel sind zwar erwartbar, dennoch vermag ihre Berechenbarkeit niemanden mehr zu beruhigen. Individualisierungsgewinne haben Selbsterhaltungsrisiken systematisch verschärft, die ihrerseits zunehmend spürbaren Adaptionsdruck entfalten.

Wie aber soll man eine Gesellschaft beschreiben, die sich nicht primär von der Selbstentfaltung, sondern von Problemen der Selbsterhaltung her bestimmen lassen muss? Deren Leitmotiv nicht Fortschritt, Emanzipation oder individuelle Freiheit, sondern Anpassung darstellt? Intellektuelle Interventionen, die aus einer Perspektive der Anpassung erfolgen, liefern heute zaghaft erste Bilder von Gesellschaften, die sich von der rücksichtslosen Priorisierung des Selbstentfaltungsprogramms verabschiedet haben. Verwendete man zur Charakterisierung moderner Gesellschaften klassischerweise bevorzugt Metaphern des Körpers oder öfter noch der Maschine, ist das Leitsymbol sensitiver Gegenwartsanalysen heute der Pilz. Was der moderne Reflex zunächst als verunreinigenden Schimmel wahrnimmt, den es zu beseitigen gilt, oder als anzueignende Ressource, die man konsumieren oder auf dem Markt verkaufen kann, wird dort zum Sinnbild einer paradigmatischen nach-modernen Lebensform.

Eva von Redecker beispielsweise erkennt in Pilzen ein Gegenmodell zum isolierenden Individualismus der Moderne. Morcheln, Pfifferlinge oder Fliegenpilze bilden weitläufige unterirdische Myzele, die Bäumen als Lieferanten und Netzwerke für den Austausch von Nährstoffen dienen, während die Pilze vom Zucker profitieren, den die Bäume aus der Photosynthese gewinnen.[16] Das steht bei von Redecker sinnbildlich für eine symbiotische, reziproke und solidarische Lebensweise, an der sich Menschen für ih-

re Beziehungen zueinander, aber auch zu ihren natürlichen Umwelten ein Beispiel nehmen könnten. Die Subjekte müssen sich nur dazu entscheiden.

Bindet dieser romantische Bezug die Aufgabe einer modernen Weltbeziehung noch an ein heroisches, nach Emanzipation strebendes – also grundsätzlich: modernes – Subjekt, gehen andere Pilz-Theorien bereits darüber hinaus. So entringt die US-amerikanische Anthropologin Anna Lowenhaupt Tsing ihrer ökonomisch-sozialen Analyse des in Japan als Delikatesse geltenden Matsutake-Pilzes Bilder einer grundsätzlich adaptiven Gesellschaft, die nicht länger auf Rettung oder Befreiung hofft.[17] Wie die spätmodernen Risiken selbst sind Matsutake ein nichtintendiertes Beiprodukt der Modernisierung, wachsen sie doch nur in industriell genutzten Wäldern. Nachdem Japan im Laufe des 20. Jahrhunderts verstärkt auf Renaturierung setzte und die Verseuchung durch den Reaktorunfall von Tschernobyl die Pilze aus europäischen Wäldern ab 1986 ungenießbar machte, bildete sich ein neuer Schwerpunkt der Matsutake-Ernte an der US-amerikanischen Westküste. Hier beobachtet Tsing, wie in den Ruinen des kapitalistisch ausgelaugten Waldes um den Matsutake-Pilz herum eine spezifische Waldökologie, ja eine eigene Sozialökologie entstanden ist. Matsutake stützen den verwundeten Forst, ohne ihn zu heilen. Sie sind Helfer der Anpassung, und dies in mehrerlei Hinsicht. Denn jenseits der Waldökologie werden sie auch zur Lebensgrundlage von Nischenökonomien prekarisier-

ter Gruppen, die die Pilze in den Wäldern Oregons sammeln. Hier treffen Sonderlinge auf gesetzesflüchtige Jugendliche, vor allem aber auf Gruppen asiatischer Einwanderer, für deren gemeinschaftsorientierte Lebensweise im modernen Amerika kein Platz ist. Sie bilden eine Assemblage adaptiver Prekarität zwischen Bäumen, Pilzen und Menschen, die für Tsing den Status einer global vernetzten und zugleich fragmentierten Gegenwart widerspiegelt.

Was sich hier andeutet, ist ein anderer, nicht moderner Begriff der Anpassung. Dabei geht es nicht um den heroisch-sorgenden Entschluss zur Symbiose als Vision einer Gesellschaft nach der Moderne. Die Sozialökologie der Gesellschaft wird vielmehr selbst als Effekt kapitalistischer Verwüstung und allumfassenden Weltverlusts imaginiert, Anpassung dagegen als Bedingung der Fähigkeit zu *Lebensführung* in einer Welt, für die es kein Zurück zu Fortschritt und Modernität gibt. Ergründet werden sollen vielmehr die Möglichkeiten eines Lebens in den Ruinen des Kapitalismus,[18] dessen Kernprobleme einerseits Fragen der Herrschaft, andererseits die das Subjekt stabilisierenden Sinnhorizonte darstellen. Schemenhaft erkennbar wird dabei eine Haltung, deren Träger nach dem Ort eines nachmodernen Subjekts in der Welt suchen, nach sichtbaren und unsichtbaren Netzwerken der Solidarität, die es im Angesicht der Krise nicht nur ermöglichen, biologisch zu überleben, sondern ein Leben tatsächlich aktiv zu führen. Tsing findet die entsprechenden Sinnbe-